

Blauer Portugieser

Du, die Wanne ist voll oder: Warum es nicht immer von Vorteil ist, ein Weinexperte zu sein

RAOUL BILTGEN

Also stieg ich über die Leiche hinweg zur Badewanne, tunkte den Finger in die Flüssigkeit, steckte ihn in den Mund und saugte daran.

Als mich einer der Polizisten brutal nach hinten riss, sagte ich nur: „Blauer Portugieser“.

Der fragte: „Was?“

Und ich wiederholte: „Blauer Portugieser. Aus Österreich. Wahrscheinlich sogar Wien.“

„Sie wissen, wer der Täter ist?“, fragte der Polizist nun ziemlich blöd, weswegen ich es ihm erklärte: „Ein Blauer Portugieser ist ein Wein, kein Mensch, wenig Alkohol, eher süffig und leicht. Warum glauben Sie, dass es hier so riecht? So riecht doch kein Blut. Das ist ein Wein.“

„Ich bin Biertrinker“, sagte er. Und dann fügte er hinzu:

„Und jetzt raus hier, Klugscheißer, geh eine Oma retten oder eine Katze vom Baum fischen.“

Ich verkniff es mir zu sagen, dass die Katzen von der Feuerwehr von den Bäumen geholt werden, schließlich haben wir Sanis keine Leitern, denn im gleichen Moment wühlte sich ein eher beunruhigender Gedanke durch meine Hirnwindungen: Ich hatte gerade Wein aus einer Badewanne gekostet, in der kurz zuvor noch eine Leiche gelegen hatte. Sofort hatte ich ein pelziges Gefühl auf der Zunge, ich spürte förmlich die Maden sich zwischen meinen Zähnen hindurchzwängen, mir würde übel. Also tat ich, wie mir geheißen, und verließ das Hotelzimmer, um mich auf die Suche nach einem Bad zu be- und mich dort zu übergeben.

Koscherer Wein

Rache ist koscher

CHRISTIAN KLINGER

Drei gleiche Flaschen standen aufgereiht vor ihm da. Von den ersten beiden wusste er bereits aufgrund des Laborberichts, dass sie penibel gereinigt worden waren. Rückstände waren daher nicht nachzuweisen gewesen. Dafür hatte sich im Blut der Opfer eine Art Nervengift befunden.

„Na? Spielst Quartett? Da fehlt dann aber noch eine.“ Kreindl steckte seinen Kopf zur Tür hinein. Er hatte den Ruf eines Abstaubers. Wann immer die Spatzen die Lösung eines Falls von den Dächern pfffen, tauchte er auf. Vielleicht war sein Besuch als gutes Omen zu bewerten. Dennoch beschloss Dantlinger, beim Teilen der Fakten Vorsicht walten zu lassen.

Er deutete auf die Flaschen. „Das is seine Visitenkarte.“

„Was? Warum?“

„Weil sie gleich sind, also vom selben Weinhauer. Ein koscherer Wein.“

„Ein was bitte?“ Kreindl betrat nun das Zimmer und zog einen der Drehsessel heran. Lässig schob er die Sitzfläche zwischen seine in Westernstiefeln steckenden Beine und lehnte seinen Oberkörper gegen die Lehne.

„Naja koscher“, erläuterte Dantlinger, „du weißt schon, rein, nach jüdischem Ritus.“

„Ich hab gar nicht gewusst, dass es das beim Wein auch gibt.“

„Ich vorher auch nicht, aber seit meinem Besuch beim Produzenten hab ich ein bisschen darüber erfahren.“

„Was, du warst in Israel? Auf Spesen?“

„Na, woher denn. Dieser Wein wird im Neunzehnten g'macht, beim Engel.“

„Ist der Jude?“

„Nein, ein Wiener. Aber er keltert ihn unter Aufsicht vom Rabbiner. Den dürfen nur Männer machen, und am Samstag dürfen s' nicht arbeiten. Und alles muss sehr rein sein, so irgendwie halt.“

Sturm

„Küsse gab sie uns und Reben“

EDITH KNEIFL

„Lassen Sie sich das Gansl gut munden, gnädiger Herr“, sagte Therese und stellte auch einen Krug mit kaltem frischem Sturm neben den Teller auf seinen Tisch. „Der Most wird bald zur Gänze vergoren sein. Dann kriegen Sie nur mehr einen Staubigen“, sagte sie. Schenkte sich selbst ein Gläschen von dem roten gärenden Traubensaft ein, murmelte „Krixikraxi“ und stieß mit dem Ungetauften in der Linken mit ihm an, obwohl man das eigentlich nicht durfte.

„Hab ich nicht gesagt, du sollst mich Ludwig nennen?“ Er drohte ihr schelmisch mit dem Zeigefinger.

„Ja, gnä' Herr“, murmelte sie verlegen.

Das Unwetter hatte nachgelassen! Es war kühl geworden. Therese machte Feuer in seinem Kamin und holte neue Kerzen von drüben, während er mit dem perlenden Jungwein das Feuer in seinem Magen zu löschen versuchte.

Als sie zurückkam, saß er stöhnend in seinem Lieblings-

stuhl. Die halbe Gans lag unberührt auf dem Teller.

„Schmeckt Ihnen mein Gansl nicht?“, fragte sie besorgt. Er schien ihre Frage nicht verstanden zu haben, klagte über Bauchgrimmen und das schreckliche Rauschen in seinen Ohren. „Ich fürchte, ich werde nicht mehr imstande sein, meine Neunte Symphonie zu schreiben.“

Therese versuchte ihn zu beruhigen. Er starrte auf ihren sinnlichen Mund, nahm aber ihre Worte kaum wahr. In Wien drehte er sich oft nach hübschen jungen Frauenzimmern um, sah ihnen mit seinem Glase scharf nach. Auch jetzt gelüstete es ihn durchaus nach den hohen Brüsten und dem wohlgerundeten Hintern dieser jungen, reschen Bäuerin. Sie würde willig sein, dessen war er sich sicher. Weniger sein moralisches Gewissen als sein aufgedunsener Leib und die schrecklichen Blähungen, die ihn ständig quälten, ließen ihn davon Abstand nehmen, seine Lust an ihr zu befriedigen.

Staubiger

Auferstehung

BEATRIX KRAMLOVSKY

„Martin, du wirst es nicht glauben ...“, setzte Rudolf an und öffnete die Aktentasche, um Flasche und Gläser heraus zu holen, „... da gibt's Irre, die Grabteile stehlen. Kannst dir das vorstellen? Was macht man damit? Verkaufen? Sind wir pervers genug, um uns mit den Namensschildern fremder Verstorbener zu schmücken, sie als Schmuck, als Geldanlage zu betrachten?“

Er schenkte die Gläser voll, stellte sie sorgsam neben die Laterne auf den Grabstein. Hübsch sah das aus, die nun gelbtrüben Kelche vor dem hellblauen Blechgehäuse. Er hätte etwas von einem Staubigen an sich, hatte Martin einmal zu später Stunde behauptet, ein undurchsichtiger Charakter in voller Gärung. Rudolf erinnerte sich, er hatte gelacht, obwohl er es nicht lustig fand, und Martin hatte noch eins drauf gesetzt, von den stillen Wassern, zu denen er ihn aber nicht zählte, denn da wären zu viele Gerbstoffe, zu viel in Aufruhr, zu viel am Kochen.

Noch hielt Rudolf die Flasche in der Hand, als er die Bewegung weit links von sich wahrnahm. Gebückt dreht er sich langsam um. Tatsächlich! Da war ein Mann, vorgeeignet wie zum Gebet, halb verdeckt von einer zum Krüppel fassonierten Thuje. Rudolf hörte Knirschen, metallisches Jammern. Das war doch nicht fassbar! Am helllichten Tag! Andererseits: Wie viele schlenderten schon zu Mittag unter der Woche auf einem Friedhof herum? Die alten Witwen waren schon längst daheim oder kehrten erst nach der Nachmittagsmélange wieder, und wer sonst, außer einem so verquer Trauernden wie ihm, der sich extra Stundenausgleich dafür nahm, schlich hier herum?

Ohne wirklich zu denken, näherte sich Rudolf vorsichtig dem Mann von hinten. Er sah das Werkzeug auf dem Boden liegen, eine Tasche, aus der ein getriebenes Metallbrezel hervorlugte, hörte schweres Atmen und einen Fluch.

Pinot Noir

Herb im Abgang

LISA LERCHER

Vergessen hat sie ihn nie. Wie auch? Immer wieder hat er geschworen, dass sich alles ändern wird, ist auf Knien vor ihr gelegen, hat seinen Kopf in ihren Schoß gedrückt. Und dann ist er ebenso plötzlich aus ihrem Leben verschwunden, wie er seinerzeit aufgetaucht war – beim Lagerfeuer, den Hendlhaxn in der Hand.

Sie holt das Blut aus der Speis. Es ist dunkel, fast braun. Sie kramt nach der Kochschokolade.

Nach drei Tagen hat sie die Polizei verständigt. Unkraut vergeht nicht, haben die gescherzt, sie zunächst abgewimmelt, dann halbherzig nach ihm gesucht.

Sie befeuchtet die Handflächen, formt Knödel mit geübtem Griff, lässt sie ins Salzwasser gleiten, wirft einen Blick auf die Küchenuhr.

Wenig später hat das Gerede begonnen. Viele wollten etwas von ihm gehört oder gesehen haben, quälten sie mit Vermutungen, manchmal mit einem Verdacht.

Sie holt die Rein aus dem Rohr, sticht den Braten an, legt ihn auf ein Holzbrett, löst die Knochen vorsichtig vom Fleisch, schneidet es in Stücke. Den Saft aus der Rein

gießt sie durch ein Sieb in eine Kasserolle, fügt einen letzten Schuss Pinot Noir dazu.

Wieder schaut sie auf die Uhr. Noch ist Zeit. Wird er heute kommen? Sicher ist sie sich nie.

Mit dem Schneebesen rührt sie vorsichtig das Blut unter sowie die Schokolade, die in der warmen Sauce langsam schmilzt. Die Knödel sind auch schon fertig. Sie stellt sie warm, so wie das Hasenfleisch.

Ein Letztes bleibt noch zu tun, bevor sie die Mahlzeit anrichtet. Sie steigt die Stufen zum Weinkeller hinab. Sie sind rutschig. Sie stützt sich mit einer Hand an der Wand ab, balanciert in der anderen das Glas Wein, geht vorsichtig. In ihrem Alter kann ein Sturz fatale Folgen haben. Die alte Holztür klemmt, sie zieht mit aller Kraft, die Tür quietscht in den Angeln. Feucht-modriger Geruch dringt ihr entgegen. Sie schaltet die Taschenlampe ein. Der Weg ist ihr vertraut, ein paar Stufen noch bis zum gestampften Lehm Boden. Es ist kühl hier, wie in einer Gruft.

Weißer Burgunder

Beim Wein und meiner Seele! Grinzinger Kellerdialog

BEATE MAXIAN

Rudi: „Dein Glas ist ja schon wieder leer. Komm, ich schenk dir ein. Oje, jetzt hast ein Stückelr Korken im Glas.“

Sepp: „Dann nimm ’n halt wieder raus.“

Rudi: „Ja die Korken heißen auch nichts mehr. Aber, wie meinst das: Dem Mirko hab ich’s auch gegeben – oder so, na ja? Ist er doch nicht so einfach obpascht?“

Sepp: „Ist mir jetzt einfach nur so rausgerutscht. Hab nichts Bestimmtes gemeint.“

Rudi: „Geh, Sepp. Das glaub ich dir nicht. Dir ist noch nie was einfach so rausgerutscht, außer ein Schas.“

Sepp: „Na ja ...“

Rudi: „Ja, was denn?“

Sepp: „Rudi, ich hab dir nicht die ganze Wahrheit gesagt.“

Rudi: „Na, siehst. Ich kenne dich doch schon über vierzig Jahre. Hab doch gleich gemerkt, irgendwas stimmt da nicht, an der Geschichte mit deiner Hanni und dem Mirko. Schon damals, als du sie mir zum ersten Mal erzählt

hast ... aber mir kannst doch die Wahrheit sagen, ich bin doch dein bester Haberer. Hast ihm Geld angeboten, damit er abhaut?“

Sepp: „Nun ja, wie soll ich’s sagen? Also gut. Ich hab den Mirko nicht zur Rede gestellt. Kennst mich doch. Ich bin ja eine feige Sau. Er ist nicht wegen mir gegangen, er hat sich ein junges fesches Mädels aufgerissen. Und weg war er, auf nach Serbien zu die Hatscheks und Metscheks. Und ich Trottel hab ihm sogar noch Geld gegeben, damit er nur ja schnell abhaut.“

Rudi: Hab ich mir’s doch gleich gedacht, dass du ihm was zahlst hast.

Sepp: Gib dein Glas her, ist ja schon wieder leer. Da, Brot und Schmalz ist auch noch am Tisch, nimm dir einfach.“

Rudi: „Danke, wir sollten eh was essen, wenn wir so weitersaufen.“

Sepp: „Trinken. Es heißt immer noch trinken, bei so einem guten Tröpferl darfst nicht saufen sagen.“

Rudi: „Der Wein befreit die Zunge. Erzähl weiter!“

Gemischter Satz

Die Wahrheit liegt im Wiener Wein

ILONA MAYER-ZACH

Die Herbstsonne strahlte vom Himmel und brachte die Blätter und Pflanzen zum Leuchten. Sie ergatterten einen Tisch unter einem Lindenbaum und von Weiterwandern war keine Rede mehr. Hier am Cobenzl hatten sie alles, was das Herz beehrte: ein gemütliches Ambiente, einen mehrfach prämierten Wiener Satz und allerlei Schmanckerln. Es gab viel zu erzählen und die ersten Gläser waren rasch geleert.

Irgendwann erhob sich Max, weil er einen Spaziergang machen wollte. Das war der Auftakt, bald herrschte ein reges Kommen und Gehen am Tisch. Ute und Valentin beschlossen, sich die Tiere im nahe gelegenen Landgut Cobenzl anzusehen. Als die beiden nach einer Weile wieder zurückkamen, sahen sie erhitzt aus. Auch die anderen trudelten alle wieder ein, nur Max war noch auf seinem Spaziergang, was Ute jedoch nicht besonders zu stören schien.

Obwohl die Veranstaltung mittlerweile offiziell längst beendet war, blieben einige Gäste im gemütlichen Hof des Weinguts Cobenzl sitzen. Endlich hatte auch der Gutslei-

ter Zeit, um sich zu der feuchtfröhlichen Runde zu gesellen. Sie versuchten, seinen interessanten Erzählungen über den Wiener Wein und das Weingut so gut es noch ging zu folgen. Schließlich lud er sie alle auf eine kurze Besichtigung des historischen Kellers ein und erzählte ihnen auf dem Weg dorthin, dass dieser bereits 250 Jahre alt war.

Vor der Kellertüre blieb er stehen. „Eigenartig“, hörte Paula ihn murmeln. Irgendetwas schien mit dem Schloss nicht zu stimmen.

Sie stiegen die steinerne Treppe in den Keller hinab. Aus einem dunklen Abteil hörten sie Wasser gluckern. Obwohl die Räume nur schwach beleuchtet waren, sah Paula die auffallende, orangefarbene Kette, die Ute bei der Begrüßung um den Hals getragen hatte, aus einer Ecke hervorblitzen. Doch bevor sie sich darüber Gedanken machen konnte, stieß Agnes einen spitzen Schrei aus. Und dann sah ihn auch Paula: Hinter dem Vinothekregal lag ein Mann. Leblos. Seine rosa Krawatte stach ihr sofort ins Auge: Es war Max. Und, wie sich bei näherem Hinsehen herausstellte, war er keines natürlichen Todes gestorben.

Fluchtachterl

Die Chance

SABINA NABER

Sie war so schön, die Haut leicht getönt und samtig wie die eines Babys. Er streichelte sie Zentimeter um Zentimeter. Ihre Beine umklammerten seinen Hintern, der Orgasmus verwandelte sie in eine Göttin, er umschlang sie und hatte das Gefühl, endlich komplett zu sein.

Rosemarie stellte den Wecker. Sie küssten sich in den zweistündigen Schlaf. Wenn er sie danach verließ, hatte er noch genug Zeit, mit Schorschi und Heli die Bawag zu machen, wie die beiden sagen würden. Sie lag um die Ecke ... ein gutes Omen. Ja, er musste es tun, dieser Engel neben ihm verdiente nur das Beste. Und er musste seine Geliebte vor Schorschis Rache schützen, die auch sie treffen würde. Denn er wusste, dass sie ab nun eins sein würden, seine Baucis und er.

Der Pferdeschwanz eilt die Mariahilferstraße hinunter, dicht gefolgt vom Gekrausten. Sie wischen in den Hauseingang neben der Bankfiliale, holen die Schimasken aus der Ta-

sche, stülpen sie sich über den Kopf. Sie sehen einander an.

Der Gekrauste schultert den Rucksack, zupft am losen Faden. „Und wenn da Professor sauer is und den Kiebernern was steckt?“

„Dann schick i eahm ausm Häfn ausse a Danke. Und nach dem kann er si nimma bewegen.“

Der Gekrauste dreht sich weg. „I waß net, i hab gar ka guats Gefühl ...“

„Flenn da net umadum wi a Weib. Bist a Mann oder a Sitzpinkler?“

„Mir is schlecht. Ich hätt gestern des letzte Achtel nimma saufen solln. Des war einfach ans zvül.“

„Spinn i? I mein ...“

Im Haus werden Schritte hörbar.

Der Pferdeschwanz entsichert die Waffe. „Jetzt kumm.“

Der Gekrauste sieht auf die Uhr. „Eins nach zehne.“

„Scheiß drauf.“

Sekt

Der Tote im Hochriegl

ANDREAS PITTLER

Dann sah sich Bronstein die Leiche näher an. Ein Mann von etwa 30 Jahren, gepflegt, wenn auch offenbar eher aus einfacheren Verhältnissen, wie man aus der Kleidung schließen konnte. Bronstein vermutete in dem Toten einen Buchhalter oder einen kleineren Beamten.

Er blickte auf: „Seid ihr fertig mit ihm?“ Die ihn umgebenden Mitarbeiter gaben ihm ein bejahendes Zeichen. „Gut, dann sackeln wir ihn einmal aus.“

Die Suche führte zu keinen nennenswerten Ergebnissen. Nur ein silbernes Zigarettenetui mit einer Gravur, die wohl einen Adler oder einen anderen Raubvogel darstellen sollte, fiel Bronstein auf.

Er hielt den Gegenstand in die Höhe: „Hat irgendwer eine Ahnung, was des da sein soll?“ Dabei deutete er mit der freien Hand auf das Tier.

Die ihn umstehenden Beamten betrachteten das Dargestellte genau, doch schien es, als wollte sich niemand den Mund verbrennen. Erst nach geraumer Weile meldete

sich ein älterer Polizist: „Ich glaub, das ist die Marke vom Kattus.“

Kattus. Bronstein dachte nach. Das war diese Spezereiwarenhandlung am Hof. Sündteuer, belieferte die Firma doch auch den Kaiser mit erlesenem Kaviar, den sie von der eigenen Niederlage in Astrachan am Kaspischen Meer bezog. Irgendwo hatte er gelesen, Kattus war sogar der größte Kaviarhändler der Welt und habe die nobelsten Kunden diesseits und jenseits des Atlantiks. Außerdem, so erinnerte er sich dunkel, hatte die Schwester des Firmenchefs diesen modernen Künstler, diesen Matsch, geheiratet, der am Hohen Markt der Anker-Versicherung gerade eine überdimensionale Uhr baute.

Was aber, so fragte sich Bronstein weiter, machte ein Mann, der ein Etui mit dem Emblem von Kattus bei sich führte, in einem Weinberg? Und vor allem: Warum war der Mann tot?

Traminer

Nur über seine Leiche

CLAUDIA ROSSBACHER

Noch einmal überprüfte Werner die Flinte des Großvaters. Er war nervös. Ob er es schaffen würde, auf den eigenen Bruder zu zielen und abzudrücken? Würde ihm die Polizei einen angeblichen Unfall abkaufen? Mit zitterigen Händen schenkte er Wein nach, während sich ein weiteres Gewitter ankündigte. Schon klatschte der Regen gegen die Fensterläden. Doch Werner bemerkte es nicht. Er sah auf die Uhr. In wenigen Minuten würde Wolfgang anläuten. Den nächsten Schluck trank Werner, um sich zu beruhigen.

Als die Türglocke ertönte, fuhr er vor Schreck zusammen. Sein Herz pochte bis zum Hals. Die Flinte lag griffbereit unterm Couchtisch. Der Vertrag! Er musste den Vertrag verschwinden lassen. Wenn sie diesen bei der Leiche fanden, würden sie Verdacht schöpfen. Im Vorzimmer drückte er den Türöffner, der das schmiedeeiserne Ein-

fahrtstor freigab. Dass draußen schon wieder ein Unwetter tobte, war Werner momentan völlig egal. Jetzt durfte er bloß keinen Fehler machen.

Wolfgang beutelte den nassen Regenschirm ab und steckte ihn in den Schirmständer. Wenig später nahm er im Ohrensessel des Vaters vor dem Kamin Platz. Werner schenkte ihm das letzte Achtel aus der Traminer-Flasche ein. Was für eine Verschwendung! Er reichte Wolfgang das Weinglas und nahm den Vertrag an sich. Die Papiere wolle er am Couchtisch unterschreiben, erklärte er dem Bruder. Stattdessen griff er zur Flinte und lud sie durch.

Wolfgang reagierte sofort auf das Geräusch hinter seinem Rücken. Erschrocken fuhr er herum und erstarrte für einen Augenblick. Dann stand er auf und stellte das Weinglas auf dem Kaminsims ab. Langsam ging er auf Werner zu.

Sauvignon Blanc

Ins Gras gebissen

EVA ROSSMANN

Hinter dem Festsaal das übliche Chaos. Kartons und Kühlboxen und Weinkisten und Werbematerial. Ich seufze und sehe mich um. Hinter diesem Raum sind noch zwei Räume. In dem einen haben sich die meisten von uns umgezogen. Wer will schon in einem knallroten Hosenanzug in der U-Bahn stehen? Ich öffne die Tür zum anderen, sehe tatsächlich zwei Kühlboxen von Plus-Catering und fast gleichzeitig etwas, das ich zuerst für eine Inszenierung der PR-Tante halte: Wiener Blut. Oder besser: Wiener im eigenen Saft. Ich tappe zwei Schritte nach vorn. Da liegt einer und rund um ihn eine ganze Menge Rot. Gleich wird der erste Weinfreak hereinstürmen und sich darüber freuen, dass er das Mordsspiel gewonnen hat. Aber da kommt keiner. Ich sehe, dass die Flüssigkeit an den Rän-

dern gerinnt. Blut macht so etwas. Mein Blick wandert Beine in schwarzen Jeans hoch, kommt zu einem Sakko, das vielleicht einmal beige war, das Polo hat einige Stellen, wo das Blut dunkler ist, irgendwie anders. Einstichstellen. Sein Mund steht halb offen, das Gesicht ist bleich. Braune Knopfaugen. In manchen Kulturen glaubt man, dass die Seele durch die Augen davonfliegt. Jetzt weiß ich warum. Ich hab ihn gekannt. Carlo Klein. Hat eine Story über dubiose Bankenverflechtungen geschrieben und ist dadurch beim obersten Boss in Ungnade gefallen. Wurde vom Wirtschaftsressort abgezogen und darf seither über Wein schreiben. Es ist erst drei Stunden her, dass er mir etwas von einem Weinskandal erzählt hat, hinter dem er her ist.

Cabernet Sauvignon

Igor's Blut

IVO SCHNEIDER

Als beide volle Gläser in der Hand hielten, hob der Alte das seine. „Auf ’n Igor.“ Sie tranken. Nach einigen Minuten stillen Sinnierens drehte sich der Blinde wieder zu dem jungen Mann. „Bist du a Anwalt oder so was?“

„Nein, nein“, antwortete der schnell, „ich bin im Marketing.“

„Schad“, meinte der Alte.

Um nicht unhöflich zu erscheinen, fragte der junge Mann nach: „Was ist mit diesem Igor passiert?“

Der Alte schüttelte seinen Kopf. „Du bist ned von da, gö?“

Nach einer Pause begann der Blinde von neuem: „Verstehst du wos vom Wein?“

„Sicher. Ich habe mehrere Seminare und Weinverkostungen besucht“, antwortete der Junge.

Der Alte lachte verächtlich. „Da Igor, der hat wos verstandn vom Wein.“

Etwas beleidigt, dass seine absolvierten Seminare so überhaupt nicht gewürdigt wurden, wollte der Junge nun wissen, was es mit diesem önologischen Genie namens Igor auf sich hatte.

„Des is a lange G’schicht, und du bist jung. Junge Leut habn ja ka Zeit“, versuchte der Blinde seinen Gesprächspartner abzuwimmeln. Der Angesprochene meinte, dass es noch früh am Abend sei und er durchaus bereit wäre, eine Weile zuzuhören.

Der Alte fasste die Hand des Jungen, zwang ihn, ihm in die milchig, toten Augen zu sehen: „Derschlogn habns eam. Durt, am Maurer Hauptplatz. Bluat, überall Bluat.“ Der Alte lockerte seinen Griff und rief Richtung Schank: „No zwa, und schnö!“

Erst als die Kellnerin zwei weitere Gläser Cabernet Sauvignon auf den Tisch gestellt hatte, setzte der Blinde fort. Seine Erzählung begann mit einer Befreiung.

Gespritzter

Unüblich Übliches

SUSANNE SCHUBARSKY

Der Tote liegt ganz friedlich in dem schmalen Verbindungsweg zwischen Spittelberggasse und Gutenberggasse. Erst auf den zweiten Blick ist die Blutlache unter seinem Kopf zu erkennen.

Was soll sie jetzt bloß tun? Vermutlich die Polizei rufen, obwohl sie mit der Höh am liebsten nichts zu tun hätte. Also läuft sie raus und versucht, einen Passanten aufzuhalten, denn Handy hat sie ja keines und Telefonzellen gibt es schon lange nicht mehr in dieser Gegend. Doch jeder, den sie mit „Helfen S' mir bitte“ anspricht, wendet sich angewidert ab. Erst der Zehnte – oder war es der Fünfzehnte? – beginnt in seinen Hosentaschen zu kramen. „Nein, ich will kein Geld, kommen S' mit, da liegt einer.“

Eine halbe Stunde später ist das Gässchen abgesperrt und sie steht vor einem Polizisten in Zivil, der ihr Fragen stellt. Ja, nickt sie, sie hat ihn gefunden.

„Name?“

Sie sieht ihn kurz an, dann schnell wieder weg. Sagt nichts. Klammert sich an ihrem Bündel Zeitungen fest.

„Verkaufst du den Augustin?“

Wieder nickt sie wortlos. Der Polizist seufzt. „So kommen wir net weiter. Weißt was, wir setzen uns jetzt dort drüben in den Schanigarten und trinken was. Dann erzählst mir in aller Ruhe, was passiert ist.“

Sie folgt ihm in den kleinen Gastgarten in der Spittelberggasse, wo sie vom Kellner mit einem freundlichen Nicken begrüßt wird. Sie war ja schon oft genug dort, wenn auch noch nie als Gast. Der Polizist bestellt ein Bier und sie ringt sich schließlich ein geflüstertes „An roten G'spritzten“ ab. Der Kellner fragt verwundert nach: „Rot? Wirklich? Das ist aber ziemlich unüblich ... für so etwas Übliches. Aber wenn's ihnen schmeckt ...“, und verschwindet im Lokal.

Der Polizist lächelt sie an. „Ein roter G'spritzter is wirklich ungewöhnlich, bei der Hitz, und für eine Frau sowieso. Aber ich mag das, wenn wer weiß, was er will.“

Sie lächelt nervös zurück und nimmt einen großen Schluck aus ihrem Glas, als der Gespritzte vor sie hingestellt wird.

Grüner Veltliner

Arche Johann

STEFAN SLUPETZKY

Es geschah in einer finsternen Nacht, dass sich der alte Mann in Johanns Träume schlich. Johann nahm ihn anfangs gar nicht wahr, und als er ihn dann doch bemerkte (so wie einem ein störender Fleck im Augenwinkel erst nach einer Weile bewusst wird), da ignorierte er ihn. Wie üblich hatte sich Johann am Abend betrunken, um nach der dritten Flasche Wein – gleich hier, auf einer Bank im Presshaus seines Hofes – in einen tiefen, todesähnlichen Schlaf zu sacken. Johann pflegte nie zu träumen, und er sah nicht ein, warum er diese Gewohnheit eines alten, zerknitterten Männleins wegen ändern sollte.

Wäre nur der Alte nicht so zudringlich gewesen!

„Johann!“, rief er mit zittriger Stimme, „Johann, hör zu, wenn ich rede mit dir!“

Da beschloss der gute Johann aufzuwachen, denn er war kein händelsüchtiger Mensch: Wenn ihm einer justament

lästig sein wollte, so trat er eben den Rückzug an.

Doch in der Nacht darauf – nach dreieinhalb Flaschen Veltliner – war der Alte wieder da. „Johann, so lass dir was sagen! Schlaf jetzt weiter und hör zu! Es wird kommen eine große Flut zu tilgen den Schmutz von der Welt ... Aber was erzähl ich dir, du kennst den ganzen Schmonzes aus der Kirche, möcht ich hoffen. Jedenfalls sollst du ein Schiff bauen, Johann. Ein Schiff, so groß, dass es von jedem Tier zwei Stück ... Na, einen Musterkoffer halt von meiner Schöpfung.“

Johann runzelte die Stirn. Immer noch träumend, griff er zur angebrochenen Flasche und schenkte sich nach. „Und woher soll ich wissen ...“

„Dass ich wirklich ich bin?“, unterbrach ihn verärgert der Alte. „Es ist immer das Gleiche mit euch, nie wollt ihr mir glauben. Was glotzt du? Soll ich zeigen meinen Ausweis?“

Chardonnay

Escort Service

AMARYLLIS SOMMERER

„Hier kommen wir also her, um zu sterben. Schön, sehr schön.“

Der alte Mann, der nach ungelüftetem Keller riecht, saugt die frische Luft, die aus den vor ihm liegenden Weinbergen steigt, genüsslich in sich auf. Noch ist es nicht sein letzter Atemzug, noch schweift sein von verschrumpelten Lidern verhangener Blick über die saftig grünen Hügel der Stadt, über fruchtbare Weinstöcke, über ein üppiges Blättermeer – über das blühende Leben schlechthin.

„Na ja, so kann man das nicht sagen“, murmelt Karo, rückt nervös ihren BH zurecht und sieht sich beunruhigt um. Wo bleibt Xander nur? Wieso lässt er sie so lange mit dem Alten hier allein?

„Doch, doch“, fährt der Alte seelenruhig fort, „nennen wir die Dinge beim Namen. Wenigstens jetzt, in meiner letzten Stunde, wollen wir sagen, was Sache ist: Ich bin hierher gekommen, um zu sterben. – Und das ist gut so.“

Karo tut so, als müsse sie ein Körnchen Wimperntusche aus ihrem Auge entfernen, sie kann den Alten nicht mehr ansehen.

Die gelbe Haut, die sich straff über seinen fast kahlen Schädel spannt, die eingefallenen Wangen, die dünne spitze Nase, mit der er nach ihr wittert, nach ihrer jungen Haut, ihren jungen Armen.

Sie will über die Dinge, die hier geschehen sollen, nicht philosophieren. Sie will die Sache möglichst schnell hinter sich bringen. Aber ohne Xander? Wo bleibt der nur?

„Es war eine großartige Idee, hierherzukommen!“, sinniert der Alte weiter. „Wer hätte gedacht, dass ich am Ende meines Lebens noch so eine großartige Idee haben würde?“

Der Alte sieht Karo um Zustimmung heischend an, Karo nickt schwach. Ihr ist so seltsam ums Herz.

Riesling

Großer Zwerg

THOMAS ASKAN VIERICH

Aber Poldi ist nicht ehrlich. Nicht wenn es um Riesling geht.

Also musste ich nachlegen: „Für dieses raffinierte Spiel zwischen Säure und Restsüße beim deutschen Riesling langt es bei euch einfach nicht. Dafür bringt ihr weder den Mut am Weinberg noch die Geduld im Keller auf.“

Poldi lachte laut und meckernd: „Mut braucht man wohl eher, um heute noch Liebfrauenmilch als trinkbaren Wein zu verkaufen. Angeblich besteht der auch aus Riesling.“

„Von solchen altmodischen Marketingverbrechen rede ich natürlich nicht“, ließ ich lässig fallen. „Ich spreche von den weltberühmten, eleganten Rieslingen, die nach frischem Steinobst duften. Wo sich in den Spätlesen der hohe Säuregrad aus den kühlen deutschen Nächten wunderbar mit der Restsüße milder Oktobertage ergänzt. Das bringen eben nur wir Deutschen zusammen. Vielleicht ist es genetisch bedingt. Für einen guten Riesling brauche ich keine Toplage an der Mosel. Da genügt durchaus auch der karge Bisamberg. Das könnt ihr in den Gläsern vor

euch nachschmecken und riechen. Man muss eben wissen, wie man mit dem, was einem die Natur vorgibt, umgeht. Dann braucht man auch nicht nachzuckern oder nachsäuern.“

Da wurde Poldi noch ein bisschen wütender: „Willst du uns unterstellen, dass wir im Keller mit illegalen Mitteln nachhelfen?“

Ich zuckte nur mit den Achseln: „Das ist in Ausnahmefällen bei euch sogar erlaubt. Auch nach dem Glykolskandal. Ihr solltet wirklich bei Welschrieslingen und Veltlinern bleiben. Die sind weniger anspruchsvoll.“

Da sprang Klausl auf. Knöpfte sich seine Joppe, oder wie das hier heißt, auf und rief: „Das wollen wir sehen, du Piefke, du!“

„Willst du dich etwa mit mir schlagen?“, fragte ich ihn. „In meinem Keller?“

„Ach was“, sagte Klausl. „Wir machen eine Blindverkostung. Deine Rieslinge gegen unsere Rieslinge. Dann werden wir schon sehen, was für eine Rolle deine Scheißgene spielen.“

Barrique

Requiem in neuer Eiche

CHRISTOPH WAGNER

Schatzberger bat Dattelböck, an einem langen, aus einem einzigen Stück Holz gezimmerten Eichentisch Platz zu nehmen, und griff erneut zu seiner Fernbedienung. Die Klänge eines Symphonieorchesters durchströmten plötzlich das ganze Gewölbe, dessen Akustik aufgrund der vielen darin gelagerten Eichenfässer jedem Konzertsaal Ehre gemacht hätte.

„Acht Wochen lang habe ich den Chardonnay und zwölf Wochen lang den Cabernet Sauvignon mit Mozarts Kleiner Nachtmusik beschallt“, erzählte Schatzberger. „Und was glaubst du, ist passiert?“

„Mag sein, der Wein wurde samtiger.“

„Ach wo. Nichts ist passiert. Genau nichts. Also startete ich denselben Versuch mit der Jupiter-Symphonie für die Rot- und mit der Zauberflöte-Ouvertüre für die Weißweine. Doch abermals war keine spürbare Geschmacksveränderung zu erkennen. Ich war schon so weit, dass ich das Experiment aufgeben wollte.“

„Und warum hast du es nicht getan?“

„Ein Südtiroler Freund erzählte mir, dass er schmeck-

bare Erfahrungen einzig und allein mit dem Dies irae aus Mozarts Requiem gemacht hätte ... und auch die nur, wenn er es nicht im Originaltempo, sondern stark verlangsamt abspielte. Etwa so.“

Schatzberger drückte abermals eine Taste, und die kleine Nachtmusik wich den schaurigen Chorrufern des Dies irae aus Mozarts Requiem, deren Tempo zunehmend retardiert und entsprechend verzerrt wurde, bis nur noch durch Mark und Bein gehende Clusterklänge den Weinkeller erfüllten.

„Quantus tremor est futurus“, rezitierte Schatzberger. „Ich brauche dir das wohl nicht zu übersetzen. Du warst immer der Gebildetere von uns beiden.“

„Aber nicht der Erfolgreichere.“

„Außerdem bist du, wenn ich mir die Freiheit herausnehmen darf, das anzumerken, immer noch schlecht angezogen. Genau wie früher. Du hattest niemals einen guten Geschmack.“ Er lachte. „Erstaunlich, dass es später gerade dein Geschmack sein sollte, mit dem du dein berufliches Fortkommen bestreiten solltest.“

Zweigelt

Brauner Zweigelt

MANFRED WIENINGER

„Dieser Dr. Zweigelt war eigentlich Maikäferforscher und ist 1933 in die NSDAP eingetreten“, ließ sich Dr. Pindar nicht stoppen, „1940, da war er bereits Direktor, hat er einen Schüler seiner Anstalt mehr oder weniger hineingeritten bei der Gestapo. Habe ich jedenfalls gelesen. Der Bub wollte in einem Dumme-Jungen-Streich der Adolf-Hitler-Eiche in Klosterneuburg mit Unkrautsalz ans Holz gehen.“

„Mir schmeckt er eigentlich trotzdem, der Zweigelt!“, meinte Grassmann trotzig.

Das Mädchen, das gelegentlich mit ihrem Freund bei Svetlana's auf einen Kaffee vorbeischaute und das eben noch am Tisch neben ihnen mit hochrotem Gesicht an

einer Frucade Orange genippt hatte, rutschte plötzlich langsam wie in Zeitlupe von seinem Sessel und schlug am Boden des Lokals auf. Dort blieb es offensichtlich bewusstlos liegen.

„Zweigelts Schüler, der verhinderte Eichen-Attentäter, ist fast drei Jahre lang gesessen“, redete Dr. Pindar ungeführt weiter.

Unter der unteren Hälfte des Mädchenkörpers traten kleine Rinnsale von Blut hervor. Das schöne Rubinrot entsprach in etwa der Farbe des Stammersdorfer Nobel-Zweigelt, der bei Svetlana's nur an den Wirt und den einzigen echten Stammgast ausgeschrieben wurde.